

## Werk

**Titel:** Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

**Verlag:** Heidegger

**Kollektion:** Rezensionenzeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556102126\_0006

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126\\_0006](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0006)

**LOG Id:** LOG\_0249

**LOG Titel:** Rezension

**LOG Typ:** review

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556102126

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

voreiligen allgemeinen Sätzen. Ist zu haben um 1 fl. 30 kr.

**Hamburg.** Neue Fabeln und Erzählungen in gebundener Schreibart. On n'a point le cœur net, quand on craint la satire. Epit. divers. Verlegt's Conrad König. 1749.

Der wagt sich sehr, welcher nach den beyden feinen Fabel-Dichtern unsers Vaterlandes, Herrn von Hagedorn und Gellert, noch mit dieser Art Gedichte die Welt unterhalten will. Je grösser der Vorgänger ist, je gefährlicher ist es vor den, der ihm nachfolgen will, seine Pfade zu betreten. Wer nicht mit gleich glücklichem Geiste und munterm Witz ausgerüstet ist, der wird sich nach solchen Mustern vergeblich den Beyfall der jetzigen Welt versprechen. Es sollte also ein jeder der Lehre des grossen Horazes eingedenk seyn, ehe er seine Aufsätze öffentlich bekannt macht:

Si quid — — olim  
Scripseris, in Meriti descendat iudicis au-  
res  
— — — — nonumque prematur in  
annum.  
Membranis intus positis, delere licebit  
Quod non edideris: nescit vox missa re-  
verti.

Doch dazu wird sich derjenige schwerlich entschliessen können, der ein schuldiges Wohlgefallen an seiner eigenen Arbeit hat, und die väterliche Zärtlichkeit gegen die Frucht seines Geistes dem Eigensinne des Kunst-Richters und der Unbilligkeit eines eckeln Geschmacks nicht so leicht aufopfern kan. Der Herausgeber dieser neuen Fabeln und Erzählungen versichert, daß der Verfasser derselbigen andere Verdienste, als die Dichtkunst habe, und daß die Stärke in dieser wirklich das geringste davon sey. Ich finde keine rechtmäßige Ursache, daran zu zweifeln. Weil er nun als ein Avelles hinter seinem Gemälde die Urtheile anderer erwartet, so wage ich es auch, meine Gedanken

zu sagen. Die Stelle, welche das Titel-Blat zieret, aus den Briefen des vortreflichen Herrn von Bar, verspricht mir die gültige Aufnahme meines Urtheils. Ohne zweifeln fürchtet der Herr Verfasser die Satyre nicht. Vielweniger wird ihm also ein ernsthaftes, doch nach den Grund-Sätzen der Vernunft und Billigkeit abgefaßtes Urtheil missfallen.

Die erste Erzählung führt den Titel: Die Fabel. Sie soll zugleich eine Einleitung vorstellen, nach Gellerts Weise, die er bey dieser Art von Gedichten eben so glücklich angebracht, als Hagedorn seine Ode an die Dicht-Kunst bey seinen reizenden Liedern. Der Verfasser rühmt auch wirklich darinnen diese beyde Dichter als die, welchen wir die Herstellung der Fabel zu danken haben. Sagt er dieses im Ernste, und nicht nur andern nach, so traue ich ihm in so fern einen guten Geschmack zu. Allein die Proben, die er uns liefert, zeigen wenigstens noch nicht, daß er nach solchem Geschmacke arbeite. Nicht, es fehlt dem Herrn Verfasser nicht an einem natürlichen Geschicke zu dieser Art von Gedichten, aber dieses natürliche Geschicke hat noch einer Bearbeitung nöthig, bis es gewisse Fehler verlernet und erst fein gemacht wird. Ich will einiges anzeigen, das mir gleich in diesem ersten Stücke nicht gefällt. Ist es nicht zu viel gesagt, wenn ich die Fabel schlechtthin, die Göttin in dem Reiche der Sitten, nenne? Würde man es z. E. gelten lassen, wenn ich es wagen sollte die Satyre, oder die Ekloge gleichfalls zu vergöttern? Besonders scheint mirs auch darum zu weit gegangen zu seyn, da sie mit der Wahrheit in dieser Stelle gleich gesetzt wird, wo nicht gar ihr noch am Range vorgeht. Und überhaupt ist der Sinn des dritten und vierten Verses sehr unbestimmt.

Die Göttin in dem Reich der Sitten,  
Die Fabel, hatte viel erlitten,  
Die Wahrheit kam mit ihr in Noth,  
Aesop und Phädrus waren todt.

Was

Was soll es eigentlich heißen: Die Wahrheit kam mit ihr in Noth? Ist dann keine Wahrheit mehr auf Erden, wenn die Fabel nicht gilt? Und waren etwa Aescop und Phädrus die einige Vseger der Wahrheit? Der Herr Verfasser will gern etwas sagen, und kan es nicht. Er sagt in der ganzen Erzählung theils zu wenig, theils zu viel. Ist, der durch den Lügen-Schwarm zerstörte Tempel, der Tempel der Wahrheit, oder der Fabel? Der Poet läßt uns darüber sehr im Zweifel. Doch dünkt mich, es soll der Tempel der Fabel sey. Das ist aber eben so wohl zu viel gesagt, als wenn er es von dem Heiligthum der Wahrheit so überhaupt hin sagen wollte. Was soll ferner der Vers heißen:

So sehr sie auch die Menschen liebt,  
So heftig ward sie nun gefasset,  
Auf ihren Dienst nicht mehr gepasset.

Man sagt sonst einem auf den Dienst passen, wenn man von der ehrensamen Beschäftigung der Herren Buschklopfer und Strassen-Räuber spricht. Der Poet will sagen, niemand bekümmere sich mehr darum, ihr einen Dienst zu leisten. Aber ich getraue mir diese posierliche Redensart in einem ernsthaften Gedichte nicht zu rechtfertigen. Wie wird nun gleich darauf die gute Göttin in einen Rechts-Handel verwickelt, daß Gellert und Hagedorn Schiedes-Richter abgeben müssen, ihre Unschuld zu rechtfertigen? Wenn sie künftig nur durch solche Proben herrschen sollte, und sich ihre ewige Anbetung allein darauf gründen müßte, so zweifle ich, ob die Göttin diesen beyden Männern so gar viel zu danken hätte. Noch eins muß ich berühren, das Lob, welches diesen beyden grossen deutschen Dichtern hier beygelegt wird, ist allzuauerschweifend, als daß es so scharfsinnigen Kennern, als jene sind, gefallen könnte. Hätte der Herr Verfasser ihnen die Herstellung der Fabel in Deutschland zugeschrieben, so wäre das ein Ruhm, den man ihren Verdiensten schuldig ist, und der ihnen gefallen

könnte. Aber ihnen das allein zuschreiben, was sie mit den witzigen Köpfen unserer Nachbarn zu theilen haben, ist der Hochachtung nicht gemäß, die man für die Einsicht solcher Geister haben muß.

Ich würde ein ziemliches Buch schreiben müssen, wenn ich eine jede von diesen neuen Fabeln auf gleiche Weise untersuchen wollte. Doch es darf darauf niemand bange seyn. Ich will aus den übrigen nur einige wenige Stellen anführen. Der Herr Verfasser scheint in seiner Schreibart die Gränzen des Natürlichen und Niederträchtigen noch nicht genau zu kennen. Er bringt sehr häufig Sprüchwörter an, die ins Vöbelhafte fallen. Basquin redet in der dritten Erzählung so burgerlich, als der ehliche Schneider, sein Haus-Herr, wohl nimmer gekonnt.

Deswegen werden wir gebudelt und gegeckt.  
Er! Bruder, nun so laß uns schweigen.  
Die Wahrheit noch so fein zu geigen,  
Klingt ärger als ein hohler Lohf,  
Die Fiedel schnurrt uns um den Kopf.

Und was für eine delicate Vorstellung ist es nicht, wenn er von der Satyre sagt:

Dergleichen engelsch Salz soll jeder Weise führen.

Er verwahrt sich auch S. 6. selbst, wegen des Verses, den er den Thieren beylegt, in einer Note:

Sie wären ohne das von Menschen genug geschworen.

Es heißt: Dieser etwas vöbelhafte Ausdruck kan den Thieren nicht übel genommen werden. Wer heißt doch den Dichter seine Thiere vöbelhaft bilden? Der Reim wird es vielleicht seyn, der ihn dazu vermocht hat. Allein die Entschuldigung schlägt gar nicht an. Es reden hier die Thiere nicht selbst. Sondern der Poet redet, und erzählt nur den Innbalt ihrer Bitte überhaupt. Gesezt nun,

die Thiere hätten auch solche niederträchtige Worte vor Jupitern gebraucht, wer verband denn den Dichter, das Größte aus ihrem Vortrage zu erzählen? Die Rede des Jupiters selbst ist von der Sprache gemeiner Leute so wenig in dieser Fabel unterschieden, daß dieses der kräftigste Grund wäre, den Ausdruck der Thiere zu entschuldigen. Es mußte ja die Götter-Sprache doch in ihrer gehörigen Verhältnis von der Thier-Sprache sich entfernen. Da nun der Dichter seinen Jupiter in einem so tiefen Tone anfangen läßt, so mußte er jener Töne auch darnach stimmen. Und die Scharfsinnigkeit des Dichters erblicket daraus am besten, daß er die Thiere so tief sinken läßt, um dadurch den Gott gedührend zu erheben. à 45 Kr.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Folgendes ist von B... eingelangt:

### Ode.

Wer mit ehrgeizigem Haß sich wider Brüder bewaffnet,  
Den spart sein strenges Geschick auf einen  
höheren Jörn;  
Den schreckt kein langsamer Tod, kein  
schmählich Folter-Gerüste,  
Noch der unsterbliche Fluch, den ihm die  
Nachwelt bewahrt.  
Er winkt mit trübendem Blick den feilen  
durstigen Rotten,  
Die bald ein zweyter Verracht zu seinen Hen-  
kern zehrt:  
Er lockt den Vöbel zum Raub von Blut-  
befreundeten Leichen,  
Und reizt mit Dolchen die Brust, die unvor-  
sichtig ihn nährt:  
Sein Arm zu Thaten gerüst schon nicht  
der festlichen Tempel,  
Schont nicht des heiligen Haupt's das Huld  
und Majestät krönt.  
Doch wachet über uns still in seinen Him-  
meln ein König,  
Und schlägt die Freveler in Staub mit dem  
allmächtigen Bliz.

Durch ihn erhebt sich ein Staat, durch  
seine Leitung geschützt.  
Von den Befehlen beherrscht, und in der Et-  
nigkeit stark.

Er wächst in reife Gestalt, und seyret  
keine Triumphe,  
Als die sein ruhiges Volk mit freyem Jauch-  
zen belohnt.

So steht ein ewiger Fels, in unbetrachte-  
ten Alpen,  
An dem der heiße Mittag hoch über Thä-  
lern ruht.

Er beut die sichere Stien der Aufrubr feu-  
rigen Wetter;  
Die mit vergeblicher Wuth sich in sich selb-  
sten verkehrt.

Ihn sieht der folgende Tag, den keine Ne-  
bel verdunkeln,  
In unveränderter Bracht, auf festen Fels-  
lern stehn.

Hamburg. Hieselbst ist auf zwey Bogen  
in Quarto sehr sauber gedruckt worden: Poe-  
tisches Sendschreiben an Georg Dan-  
din, aus dem Französischen der Epitres  
diverses. 1749. Der Herr Uebersetzer hat  
sehr wohl gethan, daß er unter den un-  
gleichlichen Französischen Briefen eben diesen  
Vten des ersten Bandes erwählet hat, wel-  
cher von der Geduld der sogenannten guten  
Männer handelt. Wir leben in einer Zeit,  
da man diesen Vunct nicht zu ofte vortragen  
und ausführen kan. Im ganzen H. Röm.  
Reiche und auch in unserm lieben Vater-  
lande

Ist wohl nicht eine einzge Stadt,  
Die nicht verschiedne Dandins hat.

Der Unterscheid besteht oft bloß nur in dem  
Vornahmen, unterdessen bleibt doch die Sa-  
che einerley, der gedultige Mann mag Georg  
oder Urian, oder Sylvester, oder Con-  
rad Dandin heißen. Derjenige, den seine  
Frau dergestalt unter der Fuchtel hält, daß  
er, wenn sie erzürnet ist, es nicht wagen  
darf, zu ihr ins Bette zu gehen, sondern oft  
die halbe Nacht vor seiner Haus-Thüre den  
Nacht